3610

Prälat Ferdinand Speil.

6758

Eine Lebensskizze

von

Dr. Joseph Jungnitz.

Breslau.
Verlag der Schlesischen Volkszeitung.
1907.

6703 s

262 : 92 A/2

ZBIORY ŚLĄSKIE

Akc. K. Nr 271/44/s

I.

Ferdinand Speil entſtammte einer angeſehenen Kaufmannsfamilie in Ratibor. Die Familie Speil (Spiegel) war ſchon im Mittelalter, vielfach verzweigt, im Neiſſer Bistumslande angeſeſſen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war Gabriel Speyl Pfarrer in Kalkau, dann Kanonikus an der Breslauer Kathedrale, Propſt des Kollegiatſtifts zu Ottmachau und biſchöflicher Hoferichter zu Neiſſe. Zur ſelben Zeit war Auguſtin Speyl biſchöflicher Vogt zu Weidenau. Die Familie pflanzte ſich im heutigen Oeſterreich-Schleſien fort, und dort lebten noch die Großeltern des Prälaten. Seine Mutter gehörte dem aus Italien eingewanderten Geſchlechte der Bordollo an.

Er wurde ſeinen Eltern Ernſt und Agnes am Karſamstage, den 18. April 1835 geboren. Gern hob er hervor, daß die Osterglocken ihn bei ſeinem Eintritt ins Leben begrüßt hätten. Seine kindliche Seele erhielt ihre erſte Richtung vorzugsweiſe von ſeiner frommen Mutter. Als dieſe ihm einmal zur Prüfung ein Geldſtück und einen Roſenkranz vorhielt, verſchmähte er erſteres und griff nach dem Roſenkranze, woraus die Mutter auf den künftigen geiſtlichen Beruf des Sohnes ſchloß. Er ſelbſt war ſchon in ſeiner Kindheit davon überzeugt, und noch kurz vor ſeinem Tode erinnerte er ſich der Stelle, des Tages und der Stunde, wo er in der Pfarrkirche ſeiner Vaterſtadt ſeinen Beruf mit voller Gewißheit erkannte. Einem geheimnisvollen Zuge zum Heiligtume folgend, drängte er ſich als kleiner Knabe eines Tages zur Kommunionbank, um mit den dort knieenden Gläubigen die heilige Kommunion zu empfangen, der kommunizierende Pfarrer ging indes an ihm zu ſeinem großen Schmerze ſtillſchweigend vorüber. Ein begehrenswertes Amt ſchien ihm das Miniſtrieren zu ſein und er bewarb ſich erfolgreich um dieſen Dienſt; die Erfüllung ſeiner Wünſche ſcheiterte aber ſchließlich an dem Umſtande, daß alle Miniſtrantenröcke ihm zu lang waren.

Den ersten Unterricht erhielt er im elterlichen Hause, besuchte dann die Elementarschule, und von seinem zehnten Lebensjahre ab das Gymnasium seiner Vaterstadt. Das Gymnasium galt als protestantisch und alle Lehrer, mit Ausnahme des katholischen Religionslehrers, waren protestantisch, obgleich die Schüler zum größten Teil katholisch waren. Speil gedachte seiner Gymnasiallehrer immer mit Hochachtung und erklärte, daß, soweit seine Erinnerung reiche, niemals durch sie sein katholisches Bekenntnis verletzt worden sei. Unvergeßlich war ihm der Unterricht seines letzten Direktors, des späteren Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrats Dr. Sommerbrodt, der ihm die Schönheiten des klassischen Altertums erschloß und von dessen Erklärung des Philoktet er noch im Alter gern sprach. Er stand aber auch in Gunst bei Sommerbrodt, der ihn durch eine gewisse Weihe, die über sein ganzes Wesen ausgegossen sei, für den geistlichen Stand prädestiniert erklärte. Als Sommerbrodt später Ciceros Redner in deutscher Uebersetzung herausgab und seinen Abiturienten widmete und die ausgezeichnetsten derselben in der Vorrede noch besonders hervorhob, war auch Speil unter diesen Geehrten. Zwischen Lehrer und Schüler bildete sich ein Freundschaftsverhältnis, welches bei festlichen Anlässen immer wieder erneuert wurde und fünfzig Jahre währte. Als Speil 1895 Generalvikar wurde, gratulierte ihm Sommerbrodt und unterzeichnete: „Ihr treuergebener Sommerbrodt, der schon im Winter 1853/54 als Lehrer Ihre hervorragende Bestimmung vorausgesagt hatte."

Lebhaftes Interesse zeigte Speil als Gymnasiast schon für die hebräische Sprache und erhielt hierin guten Unterricht durch die Religionslehrer Gottschlich und Storch; ersterer führte ihn auch in die Elemente des Arabischen ein.

In seine Gymnasialzeit fällt ein festliches Ereignis, dessen er stets mit freudiger Erregung gedachte: Fürstbischof Melchior von Diepenbrock kam nach Ratibor, von ihm empfing er die Firmung.

Ostern 1854 verließ er mit einem guten Reifezeugnisse das Gymnasium und bezog die Universität Breslau, um das längst beabsichtigte Studium der Theologie zu beginnen. Mit pflichtmäßigem Eifer verlegte er sich auf alle theologischen Disziplinen, vorzugsweise aber auf die alttestamentliche Exegese bei Professor Movers, der ihn nachhaltig anregte und dessen Andenken er unvergänglich in höchsten Ehren hielt. Mit welchem Ernste und Erfolge er als Seminarmitglied bei Movers arbeitete, bezeugt eine noch vorhandene Abhandlung über den hl. Hieronymus als Uebersetzer des alten Testaments. Hand in Hand mit dem alttestamentlichen Bibelstudium gingen die eifrigen Studien in den

orientaliſchen Sprachen bei Profeſſor Schmölders, von dem er ſtets mit dankbarer Verehrung ſprach und deſſen ſpäteren Abfall von der Kirche er ſchmerzlich bedauerte. Er vervollkommnete bei ihm ſeine Kenntniſſe im Hebräiſchen, hörte bei ihm jedes Semeſter Arabiſch und vier Semeſter Sanskrit. Auch das Polniſche erlernte er erſt auf der Univerſität, da er, obgleich Oberſchleſier, aus einer deutſchen Familie ſtammte, und er erlangte durch beharrliche Uebung eine ſolche Fertigkeit, daß er ſpäter als Seelſorger in polniſchen Gegenden und als Lehrer der polniſchen Sprache tätig ſein konnte. — Neben den theologiſchen und ſprachlichen trieb er mit Vorliebe geſchichtliche Studien bei Profeſſor Junkmann. Aus dem perſönlichen Verkehr mit demſelben, der zunächſt auf rein wiſſenſchaftlichen Bahnen ſich bewegte, entſtand eine intime, nach verſchiedenen Richtungen hin fruchtreiche Lebensfreundſchaft. — In näheres Verhältnis trat er auch zu Profeſſor Bittner, der ihn vor dem Einfluſſe der Profeſſoren Baltzer und Elvenich ſchützte, die damals ſchon in Theologie und Philoſophie ihre Sonderwege gingen. Baltzer gab gelegentlich deutlich zu erkennen, wie wenig ſympathiſch ihm das Intereſſe ſei, welches Speil den Schriften Bellarmins zuwandte.

Der Sinn für wiſſenſchaftliches Streben führte Speil in die akademiſche Vereinigung, die 1849 als „Leſeverein katholiſcher Studenten" gegründet worden war und ſeit 1852 „Verein katholiſcher Studenten" hieß. Im Sommerſemeſter 1856 war er Ordner und unter ſeinem Präſidium vollzog ſich die Umwandlung des Vereins in eine farbentragende Verbindung, die ſich nach dem Apoſtel der Deutſchen Winfridia nannte. Es war ein fruchtbares Reis, das er damals in den Boden der Alma mater pflanzte; 25 Jahre ſpäter konnte er in ſeiner Jubelfeſtrede das lebenskräftige Aufblühen ſeiner Pflanzung bezeugen, und nach 50 Jahren galt ſein letztes öffentliches Auftreten dem mit großem Glanze gefeierten goldenen Jubiläum der Winfridia.

Der Sinn für das Vereinsleben war ſchon im elterlichen Hauſe in ihm geweckt worden. Der Vater war eifriges Vorſtandsmitglied des katholiſchen Vereins in Ratibor; dort hielt auch der Sohn während der Ferien Vorträge.

Mit dem Sommerſemeſter 1857 fanden die Univerſitätsſtudien ihren Abſchluß und im September trat Speil ins Alumnat. Hier fand er als Rektor den Kanonikus Dr. Sauer, der ſeinen Wert erkannte und mit dem ihn bald innige auf Pietät und gegenſeitige Hochſchätzung gegründete Beziehungen verbanden, die hinieden erſt der Tod gelöſt hat. Spiritual war Dr. Lorinſer und Subregens Kleinwächter, deſſen Franziskusſeele ſich in der Welt, ſelbſt in der Abgeſchiedenheit des Alumnates

nicht befriedigt fühlte und erst im Orden des Heiligen von Assisi zur Ruhe kam.

Diese ausgezeichneten Männer leiteten die praktische Vorbildung des jungen Theologen. Der Alumnatskursus wurde damals ungewöhnlich früh geschlossen und schon am 12. Juni 1858 empfing Speil vom Fürstbischof Heinrich Förster die Priesterweihe. Die Primiz feierte er am 30. Juni in der Pfarrkirche seiner Vaterstadt und blieb dann, nach erhaltener Zusicherung längerer Ferien, noch im Elternhause, um sich auf das Lizentiatenexamen vorzubereiten. Dabei half er in Ratibor und in der Nachbarschaft in der Seelsorge aus.

II.

Im Januar 1859 erhielt er das Dekret als Kaplan in Oppeln. Nach Empfang desselben schrieb er: „Ich sehne mich, bald abreisen zu können auf meine künftige Station. Wohl fehlt mir hier nichts zur Annehmlichkeit des Lebens, aber es fehlt mir das Feld der Tätigkeit, wie ich es mir wünsche; ich kann zwar viel studieren, aber ich sehe immer mehr ein, daß dieses allein mich nicht befriedigen kann; ich will tätig eingreifen mit Aufbietung aller meiner Kräfte." Ehe er seine Kaplanstation antrat, ging er nach Breslau, um sich zum Lizentiatenexamen zu melden, fand aber bereits die Anfänge jener unerquicklichen Verhältnisse vor, die dann lange Zeit die Ausübung des Promotionsrechtes in der katholisch-theologischen Fakultät verhinderten. Er beschloß daher, in Münster zu promovieren.

Im Pfarrhause zu Oppeln fand er beim Erzpriester und Fürstbischöflichen Kommissarius Gleich und seinen geistlichen Mitarbeitern die freundlichste Aufnahme, und bald fühlte er sich veranlaßt zu schreiben: „Ich finde, daß ich in Oppeln sehr glückliche Tage werde verleben können; der Umgang mit meinen Amtsgenossen ist sehr lehrreich und anregend, sie selbst sind mir gegenüber so liebevoll und teilnehmend, daß mir nichts zu wünschen übrig bleibt." Die Folgezeit hat ihm diese Worte vollauf bestätigt. Die vielgestaltige Seelsorge in der großen Pfarrei Oppeln nahm seine Kräfte genügend in Anspruch, dennoch fand er noch Zeit zur systematischen Fortsetzung seiner Studien. Wie ernst es ihm mit der wissenschaftlichen Fortbildung war, beweist eine damals entworfene Tagesordnung: „Die kleinen Horen werden persolviert sobald wie möglich, der Vormittag wird benützt zu dogmatischen Studien, einschließlich Lektüre der Kirchenväter; vom Mittagläuten ab geistliche Lesung; nachmittags die Vespern sobald wie möglich, dann Studium der

Kirchengeschichte oder Profangeschichte und nach erfolgter Ermüdung Exegese, beides einschließlich der Hilfswissenschaften; um 6 Uhr Matutin und Laudes; nach dem Abendbrot und der Abendrekreation bis 10 Uhr leichtere Lektüre — aber alles nach Umständen, denn jede Berufsarbeit geht dem Studium vor." Ueber den Gegenstand seiner Studien informiert etwas später folgende Bemerkung von seiner Hand: „Nach der heiligen Messe nehme ich Thomas von Aquin vor, lese vom heiligen Augustin de Trinitate, und wenn ich in unser kleines, verwildertes Kaplangärtchen gehe, wohin ich die Folianten nicht schleppen kann, nehme ich des hl. Alfons Homo apostolicus mit; Moral ist ja mit Dogmatik verwandt. Zum kirchenhistorischen Studium habe ich jetzt Theiners Zustände der katholischen Kirche in Schlesien unter Friedrich d. Gr. und zum exegetischen S. Augustini de Genesi ad litteram liber imperfectus, also Patristik und Exegese verbunden."

Als im Juli 1860 der bisherige Subregens Kleinwächter auf seiner Reise nach dem Annaberge, wo er in den Franziskanerorden eintreten wollte, in Oppeln abstieg, tauchte auch in Speil die oft erwogene Frage seines Berufes zum Ordensleben wieder auf, aber auch diesmal kam er zu einem negativen Resultate. Günstigen Fortgang nahm bald darauf seine Promotionsangelegenheit. Da auch in Münster sich Schwierigkeiten erhoben, so hatte er die Absicht zu promovieren schon aufgegeben. Als er indes im September 1860 in Breslau Exerzitien hielt und mit seinem väterlichen Freunde Kanonikus Sauer sich über alles, was ihm am Herzen lag, beriet, nahm dieser ihm das Versprechen ab, „zur Ehre der Kirche" zu promovieren, und wies ihn nach Würzburg. Die Dissertation über die Echtheit des Buches Daniel („De libri Danielis authentia") wurde nun vollendet, gedruckt und mit der bereits erwähnten Seminararbeit „De s. Hieronymi veteris testamenti interprete" an die theologische Fakultät in Würzburg gesandt. Er bemerkte darüber in seinen Aufzeichnungen: „Wer weiß, was alles an dieser Sendung hängt! Ich bin mir wohl bewußt, daß die Sache von entscheidendem Einflusse auf mein ganzes Leben sein wird, und wäre es selbst nichts anderes als das: daß ich, werde ich „gekrönt", anfange, mit der Feder für die Kirche zu streiten, und nicht bloß auf dem Felde der strengen Wissenschaft, sondern auch auf dem Gebiete der kirchlichen Publizistik tätig zu sein. Gelingts nicht, dann ist wenigstens das gewiß, daß ich diese Aufgabe für meinen Beruf nicht ansehen kann und dann mich mit ausschließlichem Eifer der Seelsorge hingeben werde, die ich in jedem Falle schwer missen würde, sollte einmal das Lehramt mein ausschließlicher Beruf

werden. Nun, wie Gott will; ihm gehört ja mein Leben, darum mag er darüber verfügen." Nachdem die Fakultät ihn auf Grund der glänzenden Zeugniſſe, in denen Kanonikus Dr. Sauer und Profeſſor Dr. Bittner ihn des Doktorats würdig erklärten, vom mündlichen Examen dispenſiert hatte, erhielt er das am 8. April 1861 ausgefertigte Doktordiplom. Dekan war damals Hergenröther.

Kurz vorher hatte er ſeine publiziſtiſche Tätigkeit im „Schleſiſchen Kirchenblatt" mit einigen Artikeln begonnen, die er „als vorläufige Uebungen für größere und beſſere Arbeiten" betrachtete. Er beabſichtigte dann eine Reihe apologetiſcher Briefe zu ſchreiben, in denen er „die katholiſche Lehre, aber ohne gehäſſige Polemik, darzuſtellen" gedachte. Es war dies der Beginn einer fruchtbaren literariſchen Tätigkeit, die er auf dem Gebiete der Unterſcheidungslehren entfaltete. Vor der wiſſenſchaftlichen hatte er bereits die praktiſche Tätigkeit auf dieſem Gebiete mit der Unterrichtung einer Anzahl Konvertiten begonnen. — Nach der Promotion legte er wieder Hand an den ſchon in der Univerſitätszeit begonnenen ſtreng wiſſenſchaftlichen Kommentar zum Propheten Hoſea; die Arbeit geſtaltete ſich zu einer vollſtändigen Exegeſe der kleinen Propheten aus und kam im Mai 1862 zum Abſchluß; das Manuſkript iſt 68 Bogen ſtark. Sofort begann er mit der Ausarbeitung einer ebenfalls für akademiſche Vorleſungen berechneten Exegeſe der Geneſis, die er binnen Jahresfriſt beendete. Die im Mai 1863 angefangene Erklärung des Buches Exodus wurde durch ſeine Verſetzung unterbrochen und erſt im April 1874 vollendet. Daran ſchloß ſich die Auslegung des Leviticus und der erſten Kapitel des Buches Numeri. Von dieſen exegetiſchen Werken iſt nichts gedruckt worden. Dagegen veröffentlichte er in der „Tübinger Quartalſchrift" die deutſche Bearbeitung ſeiner Doktordiſſertation und im Würzburger „Chilianeum" eine Abhandlung über kirchliche Schriftauslegung.

Im Sommer 1861 machte er eine Reiſe zu Verwandten nach Graz, wo eine Couſine im Kloſter vom heiligſten Herzen nach ſeiner Ueberzeugung ein Leben der Heiligkeit führte. Die Briefe, die zwiſchen ihm und ihr jahrelang gewechſelt wurden, ſind für beide ein laut redendes Zeugnis aufrichtigen Strebens nach chriſtlicher Vollkommenheit. Als im Sprechzimmer des Kloſters eines Tages ſeine Couſine von einer franzöſiſchen Schweſter begleitet war, empfand er es ſchwer, daß er ſich mit ihr nicht in ihrer Mutterſprache unterhalten konnte. Sofort ſetzte er auch das Franzöſiſche auf ſeinen Studienplan und brachte

es bald zur Beherrschung desselben auch in der Konversation. Die umfangreiche, bis an sein Lebensende vermehrte Abteilung der französischen Literatur in seiner Bibliothek gab Kunde von seinem lebhaften Interesse für diese Sprache.

Seine wissenschaftlichen Studien taten seiner Seelsorgstätigkeit nicht den mindesten Eintrag, sondern förderten sie, nach dem Urteil aller, sichtlich. Vorteil hatte davon insbesondere auch der Gesellenverein, dessen Präses er längere Zeit war und den er mit interessanten Vorträgen erfreute. Beim Archipresbyteratskonvente im April 1860 hielt er einen Vortrag über privilegierte Altäre. In das freundschaftliche Verhältnis, welches zwischen Pfarrer und Hilfsgeistlichen bestand, ordnete er sich harmonisch ein; er war im Pfarrhause geliebt, in der ganzen Gemeinde verehrt.

Nach seiner Rückkehr aus Graz trat eine Aenderung in seiner Stellung ein. Er hatte bisher schon den Religionsunterricht in der im St. Alexiusstifte untergebrachten höheren Töchterschule der Schulschwestern erteilt. Als diese nun ein eigenes Haus erhalten und außer der Töchterschule auch die Mädchenelementarklassen übernommen hatten, wurde Speil zu ihrem Spiritual und zum Katecheten der Schulen ernannt und siedelte in die neue Anstalt über. Die Tätigkeit daselbst entsprach ganz seinen Neigungen und er verlebte glückliche Jahre; in hohem Grade erwarb er sich die Verehrung der Schwestern und die Liebe der Kinder. Auch die gelehrten Studien betrieb er mit neuem Eifer und angeregt durch hohe Gönner zog er die Frage der Habilitierung an der Breslauer Universität in ernste Erwägung. Es waren wohl die in der katholisch-theologischen Fakultät fortbestehenden beklagenswerten Verhältnisse, die den Plan nicht zur Ausführung kommen ließen. Indes machte bald ein anderer höherer Lehrauftrag seiner Oppelner Tätigkeit ein Ende.

III.

Im März 1862 hatte Pfarrer Gleich Oppeln verlassen, um in Breslau Domkapitular zu werden; er vermittelte nun auch die Berufung Speils nach Breslau als Subregens des Fürstbischöflichen Klerikalseminars. Der Abschied von Oppeln am letzten Januar 1864 war für alle Beteiligten sehr schmerzlich. Als vierzehn Jahre später die Schulschwestern durch den Kulturkampf aus Oppeln vertrieben wurden und an Speil die Bitte richteten, sie vor ihrem Weggange noch einmal zu besuchen, schrieb er ihnen: „Einerseits möchte ich es gern, und andererseits fürchte

ich es; ich glaube, dieser letzte Besuch würde mir eine neue Auflage des 31. Januar 1864 bringen."

Er erinnerte oft daran, daß die erste Messe, die er in Oppeln am vierten Fastensonntage 1858 zelebrierte, mit dem Worte „Laetare" begann, die erste in Breslau dagegen, am 1. Februar 1864, dem Feste des hl. Ignatius Martyr, mit dem Hinweis auf das Kreuz: Mihi autem absit gloriari, nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi, und vermeinte darin die Signatur der beiden Abschnitte seines Lebens zu sehen. Im Alumnate freilich wurde er von seinem väterlichen Freunde Rektor Dr. Sauer und von seinem ehemaligen Religionslehrer Spiritual Lic. Storch mit offenen Armen aufgenommen. Als Subregens hatte er zur Vorbereitung auf ein fruchtbringendes Breviergebet die Psalmen zu erklären, Katechetik, Pädagogik und Schulrecht vorzutragen, die katechetischen Uebungen zu leiten und die für Oberschlesien bestimmten Alumnen im Polnischen zu unterrichten. Dann hatte er den sonn- und festtäglichen Gottesdienst für die Kinder der Domschule in der St. Aegidiuskirche zu halten. Auch die Sorge um die Oekonomie des Hauses lag ihm ob. Letztere erschien ihm, als es sich um seine Berufung handelte, als Stein des Anstoßes, da dieses Gebiet ihm vollständig fremd war; er tröstete sich aber schließlich mit der Hoffnung, daß sein Vorgänger alles in sehr gute Ordnung werde gebracht haben, so daß er seinerseits nur im gewohnten Gleise fortfahren brauche.

Mit dem Erfolge, den seine durch rastloses Studium ausgebildeten Talente und sein Eifer für Gott und die Kirche erwarten ließen, verwaltete er das ihm übertragene Amt. Seinem Eifer genügte aber die Arbeit in der Anstalt nicht, und er schuf sich bald darüber hinaus einen weitverzweigten Wirkungskreis. „Ich liege dem Amte des Beichthörens besonders gern ob," äußerte er nach seiner Ankunft in Breslau, und sofort begann seine hervorragende Tätigkeit als Beichtvater in der Domkirche, die er ununterbrochen fortsetzte, bis der Arzt sie ihm in den letzten Lebensjahren untersagte. Besonders nach Vollkommenheit strebende und bedrängte Seelen suchten ihn auf; auch jugendliche Pönitenten, namentlich die Zöglinge des Knabenkonvikts, umlagerten mit Vorliebe seinen Beichtstuhl. Ein vielbegehrter Beichtvater war er in den Klöstern; viele Jahre hörte er die Frauen vom Guten Hirten und die Borromäerinnen Beicht; den Schulschwestern und Grauen Schwestern blieb er bis zum Tode treu.

Die engen Beziehungen, in die er zu vielen Beichtkindern trat, hatten zur Folge, daß er oft ans Krankenbett gerufen

wurde, um ihnen die letzten Tröstungen der Kirche zu spenden. Besonders reich an solchen Versehgängen war für ihn die Cholerazeit der Jahre 1866 und 1867. Großes Verdienst erwarb er sich während des Krieges 1866 um die verwundeten und gefangenen Ungarn, deren religiösen Bedürfnissen die einheimischen Priester wegen Mangel an Sprachkenntnis nicht genügen konnten. Er unterrichtete sich sofort so weit im Ungarischen, daß er die für Krankenprovisionen nötigsten Fragen und Antworten deutsch und ungarisch zusammenstellen und drucken lassen konnte. Er selbst bediente sich am meisten dieser Hilfsmittel im Dienste der unglücklichen Ausländer.

Eine in Oppeln bereits fleißig geübte Tätigkeit, die Unterrichtung der sich meldenden Konvertiten, setzte er in Breslau ununterbrochen fort, bis das Amt des Generalvikars ihm keine Zeit mehr dafür ließ. Er hat ungefähr hundert Konvertiten in die Kirche aufgenommen.

Hervorragend war seine Kanzeltätigkeit. Er folgte gern der oft an ihn ergehenden Einladung, bei festlichen Gelegenheiten in und außerhalb Breslau zu predigen; mit Vorliebe tat er es in Klöstern. Er begleitete den Weihbischof Wlodarski zur Konsekration der Kirchen der Barmherzigen Brüder in Steinau a. O. und Frankenstein, um die Weihe durch sein beredtes Wort zu verherrlichen, und den Fürstbischof Heinrich am 15. Oktober 1867 nach Trebnitz, um zum sechshundertjährigen Jubiläum der Heiligsprechung St. Hedwigs eine seiner schönsten Predigten zu halten. Seit Anfang 1867 war er Festtagsprediger in der Domkirche. Hier hielt er fast zwei Jahrzehnte hindurch Predigten im großen Stile, inhaltreich, formschön, den Verstand erleuchtend, salbungsvoll und alle Saiten des Herzens rührend, nach den Regeln der Rhetorik und mit heiliger Begeisterung den lauschenden Zuhörern vorgetragen, die lange vor Beginn seiner Predigt die weiten Räume des Domes füllten und stets mit neuer Spannung sein Erscheinen auf der Kanzel erwarteten. Eine Anzahl seiner Predigten hat er auf vielseitigen Wunsch zu guten Zwecken drucken lassen; alle liegen sorgfältig ausgearbeitet im Manuskript vor.

Den öffentlichen Reden auf der Kanzel gingen die Exerzitienvorträge zur Seite, die er unermüdlich Jahr um Jahr in den klösterlichen Genossenschaften hielt. Mit Vorliebe ging er, wenn die Ferien kamen, in die einzelnen Niederlassungen der Schulschwestern, um sie in der heiligen Einsamkeit zur Geistese rneuerung anzuleiten. Bemerkt sei hierbei, daß er das, wozu er andere mahnte und anleitete, selbst übte; stets auf Selbstheiligung bedacht, hielt er regelmäßig für sich Exerzitien, ent-

weder allein in einem Kloſter oder gemeinſam mit den Prieſtern der Diözeſe.

Zur Fortſetzung ſeiner wiſſenſchaftlichen Studien veranlaßte ihn ſchon die Vorbereitung auf die Vorleſungen, die er im Alumnat zu halten hatte. Aber er beſchränkte ſich nicht auf die hierbei in Betracht kommenden Materien, ſondern vertiefte ſich mit neuem Eifer in die geſamte Theologie, zumal der Fürſtbiſchof von neuem ſeine Habilitierung wünſchte. Die Sache blieb jedoch auch jetzt bedauerlicherweiſe unerledigt; er hätte den Lehrſtuhl jeder theologiſchen Disziplin geziert. Aus den gelegentlichen Aufzeichnungen über ſeine Studien iſt zu erſehen, in welch erſtaunlichem Umfange er dieſelben damals betrieben hat. Die Kirchenväter und alten Theologen ſtanden immer in erſter Reihe, dann kamen alle neuen wichtigeren Erſcheinungen und ſelbſt die Belletriſtik war von ſeiner Lektüre nicht ausgeſchloſſen. Auch nach den alten Klaſſikern griff er wieder und beſchäftigte ſich eine Zeitlang mit Ciceros Tuskulanen. Er las mit der Feder in der Hand, machte ſeine treffenden Bemerkungen und war unermüdlich im Exzerpieren. Verſchiedene Artikel für das „Schleſiſche Kirchenblatt" waren die Frucht ſeiner Lektüre. Seine geſchichtlichen Studien fanden beſonders Förderung in dem literariſchen Kränzchen, das er mit Dr. Otto Mittwochs bei Profeſſor Junkmann hielt.

Die Studien zeitigten in ihm verſchiedene literariſche Pläne, von denen leider nur wenige zur Ausführung gekommen ſind. So trug er ſich lange mit dem Gedanken, den Diözeſankatechismus umzuarbeiten und praktiſcher zu geſtalten, und erachtete dies für eine ſehr verdienſtliche Arbeit. Auch hatte er beſchloſſen, auf breiter Grundlage ein Werk über die unbefleckte Empfängnis Mariä zu ſchreiben, wozu die innere Anregung ihm in Maria-Zell gekommen war. Die Vorſtudien begann er mit der Lektüre der gelehrten Schrift des Biſchofs Malou über dieſen Gegenſtand. Zu bedauern iſt, daß er gerade dieſes Werk nicht zum Abſchluß gebracht hat. Immerhin entfaltete er in den erſten Jahren ſeines Breslauer Aufenthalts eine reiche literariſche Tätigkeit.

Das erſte Buch, das er 1864 veröffentlichte, „Exhorten für Kloſterfrauen", enthält geiſtliche Vorträge, die er als Spiritual den Schulſchweſtern in Oppeln gehalten hatte, und die er ihnen nun, ihren Wünſchen entſprechend, als bleibendes Andenken gedruckt hinterließ. Als die Schrift 1890 zum zweitenmal erſchien, hatte das geiſtliche Haus, in welchem die Exhorten einſt gehalten worden waren, in den Kämpfen der jüngſten Vergangenheit ſchwer gelitten; die Schulſchweſtern waren gezwungen worden,

den Ort ihrer gesegneten Tätigkeit zu verlassen und im Auslande eine neue Arbeitsstätte zu suchen. Es kamen indes bessere Tage und die Schwestern durften wieder in das verlassene Haus einziehen, um mit dem früheren Eifer eine ausgedehnte, sichtlich gesegnete Wirksamkeit zu beginnen. Die zweite Auflage der Exhorten sollte „ihnen den Willkommensgruß des ersten Seelsorgers ihres Hauses bringen". Als die dritte Auflage 1906 erschien, senkten bereits die Schatten des Todes sich auf den Verfasser, der das Vorwort mit der Bitte an die frommen Leserinnen schließt, seiner im Gebete zu gedenken. Nach der zweiten Auflage wurde das Buch ins Französische übersetzt.

Eine Frucht des literarischen Mittwochkränzchens war die eingehende Beschäftigung mit den Werken des Jenaer Theologen Hase, zunächst mit den biographischen Schriften über Katharina von Siena und Franz von Assisi. Ueber die erste schrieb er eine eingehende Kritik für das „Chilianeum". Bei seiner Vorliebe für symbolische Studien war es begreiflich, daß Hases „Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche" sein lebhaftes Interesse erregte. Schon beim Erscheinen der ersten Auflage hatte er Vorbereitungen zu einer Arbeit gemacht, in welcher er die Schrift Hases Schritt für Schritt verfolgen und seine Argumente mit den Waffen katholischer Wissenschaft, wie sie Dogmatik, Geschichte und Exegese bieten, widerlegen wollte. Als die „Polemik" zum zweitenmal erschien, ging er an die Ausarbeitung seines Werkes und konnte am 4. Juli 1865 das Manuskript an Herder in Freiburg schicken, der den Verlag übernommen hatte. Herder hatte ihm den Wunsch ausgesprochen, die Widerlegungen nicht allein gegen Hase, sondern gegen die gewichtigsten protestantischen Angriffe überhaupt zu richten. Er antwortete, daß er glaube, diesem Wunsche der Sache nach entsprochen zu haben, da Hase die vollständigste Zusammenstellung aller Einwürfe bringe, die vom protestantischen Standpunkte aus geltend gemacht werden könnten. Wie dieser darum passend sein Buch als „Handbuch der protestantischen Polemik" bezeichne, so solle auch die Gegenschrift den allgemeinen Titel „Die Lehren der Kirche gegenüber der protestantischen Polemik" erhalten. Unter diesem Titel erschien auch das Buch im Herbste 1865. Der Verfasser hat sich, nach seinen eigenen Worten, bemüht, faßlich und leicht verständlich zu sein, dabei aber gebildete Leser im Auge gehabt, die auch Hases Polemik zu lesen und zu verstehen imstande sind. Neben der Deutlichkeit wurde von einem Rezensenten mit Recht die ungemein anziehende Weise hervorgehoben, mit welcher hier die Lehren der Kirche dargestellt sind. In der Einleitung sagt der Verfasser: „Wir wollen uns nicht mit

Anklagen gegen den Proteſtantismus befaſſen, wir wollen ihn weder in ſeinen Lehren noch in ſeinen Inſtitutionen angreifen, ſondern uns auf die Defenſive beſchränken. Indem wir unſere Aufgabe, den Glauben und die Inſtitutionen der katholiſchen Kirche gegen die erhobenen Einwendungen zu ſchützen, mit Liebe zur Wahrheit und mit Schonung der Perſonen zu erfüllen ſuchen, hoffen wir nicht nur unſeren Glaubensgenoſſen, ſondern auch vielen Proteſtanten einen Dienſt zu erweiſen, die in ihrem redlichen Suchen nach der Wahrheit durch die Sicherheit, mit der die neueſte Polemik auftritt, leicht irre gemacht werden können. Wir ſchreiben im Dienſte des Evangeliums des Friedens." Das ganze Buch gibt Zeugnis vom Feſthalten an dieſen aufgeſtellten Grundſätzen. Katholiſcherſeits wurde es mit Beifall begrüßt, von den Proteſtanten abgelehnt. Leider kam es zu keiner neuen Auflage, für welche der Verfaſſer reiches Material geſammelt hatte.

Würdig reihte ſich an dieſe vorausgegangenen Publikationen die zu Ehren der heiligſten Jungfrau und zum geiſtlichen Nutzen ihrer frommen Verehrer verfaßte Erklärung der kleinen Tagzeiten Mariä, die Speil 1868 veröffentlichte. Eine berufene Feder ſchrieb darüber: „Der Verfaſſer verſteht es, den Reichtum ſeines theologiſchen Wiſſens als Kapital zu verwerten, das in der praktiſch-kirchlichen Sphäre Zinſen trägt. Jede Seite dieſer Erklärung des Marianiſchen Offiziums legt davon Zeugnis ab, daß uns hier Reſultate gelehrter Studien in zweckentſprechender Form geboten ſind. . . . Die in den kleinen Tagzeiten und deren wunderbar ſchönem Organismus verborgene Ideenfülle iſt allſeitig entwickelt. . . . Alle die zur Rezitation des Officium parvum verpflichtet ſind, werden aus den Speilſchen Erklärungen viel Anregung und heilſame Begeiſterung für ihr Pflichtgebet ſchöpfen; die liebevolle Verehrung Mariä wird an Intenſivität gewinnen."

Dieſen größeren Publikationen gingen kleinere beſtändig zur Seite. Der Druck verſchiedener Predigten wurde bereits erwähnt; zum Beſten der Frauen zum Guten Hirten überſetzte und veröffentlichte er die Schrift von P. Antoniewicz: „Durch Kreuz zum Himmel." Große Verdienſte erwarb er ſich durch ſeine Mitarbeit an einem literariſchen Unternehmen, welches Kanonikus Sauer als Generalpräſes der Vinzenzvereine auf Grund der im Jahre 1866 gemachten Erfahrungen ins Leben rief. Proteſtantiſche Vereine konnten in den Kriegslazaretten nicht nur die Soldaten ihrer Konfeſſion mit Schriften aller Art verſehen, es blieb ihnen genug, um auch an die Katholiken heranzutreten. Katholiſcherſeits konnte man nichts Erhebliches bieten.

Um Abhilfe zu schaffen und überhaupt durch Verbreitung guter Schriften religiöse Erkenntnis zu fördern und christliche Gesinnung zu befestigen, wurde der „St. Vinzenz-Broschüren-Verein" gegründet und Speil mit der Leitung betraut. Er entwarf die Statuten und wurde die Seele des Unternehmens. Jede der vom Vereine herausgegebenen Schriften wurde durchschnittlich in 10 000 Exemplaren gedruckt; das erste Jahr wurden 27 000, das zweite 39 000 Broschüren verbreitet. Von 1867 bis 1875 erschienen 33 Schriften, von denen folgende 13 von Speil verfaßt waren: Der hl. Petrus, Die hl. Taufe, Die hl. Messe, Was ist Wahrheit? Der Reinigungsort und die Fürbitte für die Verstorbenen, Der hl. Bernhard von Clairvaux, Dorfgeschichten, Das Pontifikat Pius des Neunten, Wer hat die Beicht eingesetzt? Etwas über christliche Erziehung, Chinesische Martyrer, Der hl. Bonaventura, Der Beruf des christlichen Weibes. Ueber den Broschürenverein urteilte das „Westfälische Kirchenblatt": „Es wäre zu wünschen, daß das gewiß sehr zeitgemäße Unternehmen auch außerhalb Schlesiens Anklang und Nachahmung finde. Besonders verdienten die ebenso tief religiös wie echt volkstümlich abgefaßten Schriften des Dr. Speil (des rühmlichst bekannten Verfassers der polemischen Schrift gegen K. Hase) die weiteste Verbreitung, da sie den seltenen Vorzug besitzen, religiöse Gegenstände in durch und durch verständlicher und dabei edler und anziehender Sprache zu behandeln."

Unter den Artikeln, die Speil als Subregens im „Schlesischen Kirchenblatte" veröffentlichte, haben die beiden über das Gebetsapostolat und P. Alfons Maria Ratisbonne besondere Bedeutung. — Das Gebetsapostolat ist ein Bund frommer Christenherzen, um in Gemeinschaft mit dem Herzen Jesu den Triumph der Kirche und das Heil der Seelen zu erzielen, und das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes besteht darin, daß sie alle ihre Gebete und alle ihre Werke in der guten Meinung vereinigen mit allen Wünschen und Absichten und Intentionen des göttlichen Herzens Jesu. Die Mitglieder dieses Gebetsvereins zählten in allen Teilen der Kirche bereits nach Hunderttausenden, und auch in der Breslauer Diözese waren schon viele einzeln, namentlich von den Franziskanern auf dem Annaberge aufgenommen worden, nun sollte das Gebetsapostolat in den Gemeinden allgemein eingeführt, organisiert und dauernd befestigt werden. Bei den Priesterexerzitien in Breslau im Sommer 1865 hatte P. Kulas Interesse dafür zu erwecken gewußt, und nach Schluß derselben Speil den Antrag gemacht, das Direktorat für die Diözese zu übernehmen. Speil bemerkte: „Ich weigerte mich dessen nicht; und wie hätte ich es können? Kommt es dazu,

dann will ich mich eifrig der Sache annehmen." Nachdem ihm, unter oberhirtlicher Gutheißung, von dem Direktor des Gebetsapostolats für Deutschland, P. Malfatti in Innsbruck, das Direktorat für die Breslauer Diözese übertragen war, dankte er diesem für das geschenkte Vertrauen und erklärte: „Gern will ich nach Kräften Ihrer Erwartung entsprechen und kein Opfer, keine Zeit und keine Mühe scheuen, um das Gebetsapostolat in unserer Diözese zu verbreiten und dadurch zur Verherrlichung Gottes und seiner Kirche, wie zum Heile der Seelen beizutragen." In einem umfangreichen Artikel des „Schlesischen Kirchenblatts" gab er allseitige Information und schloß mit der Aufforderung: „In Angelegenheit des Gebetsapostolats beliebe man sich an mich zu wenden. Ich werde auf eingehende Anträge Aggregationsdiplome und Aufnahmescheine gern überschicken und etwaige Anfragen beantworten." Er widmete sich mit großem Eifer der frommen Sache, und welch reichen Erfolg diese Tätigkeit hatte, beweist das Vereinsalbum, in welches er die vielen aggregierten Pfarreien und Genossenschaften eintrug.

Aus dem Eifer, mit welchem er diesen Gebetsverein förderte, erwuchs auch das Interesse, das er dem Apostolate des P. Alfons Ratisbonne entgegenbrachte. Dieser hatte, nachdem er 1842 zu Rom durch eine wunderbare Erscheinung der allerseligsten Jungfrau vom Judentume zum Christentum bekehrt worden, mit seinem ebenfalls getauften Bruder Theodor, zum Danke für die Berufung zur Wahrheit, die Genossenschaft Unserer lieben Frau von Sion in Paris gegründet und 1856 nach Jerusalem verpflanzt. Hier erbaute er auf dem Ruinenfelde beim Ecce-Homo-Bogen Kirche und Kloster mit Waisenhaus und Töchterschule, um dort sowie in der Tochteranstalt in Hebron für die Hauptaufgabe der Kongregation, Gebet für die Bekehrung der Juden und Erziehung der Jugend, besonders jüdischer Mädchen, tätig zu sein. Um die Mittel zur Errichtung dieser Anstalten zu sammeln, bereiste er dreimal Europa. Die dritte Reise hatte Deutschland zum Ziel, und im März 1867 erschien er in Breslau, um persönlich für die reichlichen Opfergaben zu danken, die er bereits aus Schlesien erhalten hatte. Da er im Alumnat wohnte, waren bald innige, folgenreiche Beziehungen zwischen ihm und Subregens Speil angebahnt. Dieser suchte durch ausführliche Artikel im „Schlesischen Kirchenblatte" für das Sionskloster und seinen Gründer Interesse zu erwecken und konnte bald reiche Almosen nach Jerusalem senden. Besonders durch den von ihm gegründeten und geleiteten Verein christlicher Mütter verstand er die Herzen dauernd für P. Ratisbonne und sein Werk zu gewinnen. Der Mütterverein kam auch für die Mittel zur Unter-

haltung eines Waisenmädchens im Sionskloster auf; welchen Dank er dafür erntete, beweisen die rührenden Briefe der unterhaltenen Kinder und deren Oberinnen an ihren Patron und ihre Wohltäterinnen in Breslau. Speil selbst unterhielt eine lebhafte, hochinteressante Korrespondenz mit P. Ratisbonne bis zu dessen Tode 1884.

Aus dieser leicht skizzierten Darstellung ergibt sich schon, daß Speils Tagewerk seit seiner Uebersiedelung nach Breslau reich mit pflichtmäßiger und freiwillig übernommener Arbeit besetzt war. Er war inzwischen auch Mitglied der Prüfungskommission geworden, die der Fürstbischof alljährlich für das Konkursexamen ernennen mußte, nachdem die Verhältnisse es ihm unmöglich gemacht hatten, die theologische Fakultät als solche mit dem Examen zu betrauen. Unvergeßlich war ihm das Konkursexamen, welches Anfang Juni 1866, lange vor dem sonst üblichen Termine, stattfand. Die meisten der Examinanden waren in Militäruniform erschienen, weil sie wegen des drohenden Krieges zur Fahne einberufen waren. Da der Krieg schnell beendigt wurde, so blieben sie, mit Ausnahme eines einzigen, der als Vizefeldwebel bei Königgrätz kämpfte, dem Schlachtfelde fern, wurden bald entlassen und zogen im Herbste beim Eintritt ins Alumnat das geistliche Kleid an. Der Kursus, zu dem sie gehörten, war der fünfundzwanzigste unter dem Rektorate des Kanonikus Sauer. Derselbe feierte im Oktober 1867 sein silbernes Rektoratsjubiläum unter herzlicher Teilnahme weiter Kreise, besonders der vielen Priester, die er gebildet — über 1100 — und seines Bischofs, dessen Sorge um die Erziehung des Klerus durch das gerechtfertigte Bewußtsein erleichtert war, die Leitung des Klerikalseminars einem Manne anvertraut zu haben, der voll Begeisterung für das Priestertum den Priesteramtskandidaten durch sein voranleuchtendes Beispiel bestätigte, was sein beredter Mund verkündete. Speil feierte das Jubiläum seines väterlichen Freundes mit besonders inniger Anteilnahme; um so größer war sein Schmerz, daß er noch vor Schluß des neuen Kursus dem teueren P. Rektor die Sterbesakramente reichen und ihn in der Morgenfrühe des 24. Juni 1868 unter seinen Gebeten verscheiden sehen mußte. Das Andenken an den geliebten geistlichen Vater lebte in unveränderter Frische in ihm fort und er suchte es bei jeder Gelegenheit auch in anderen zu erneuern. Als nach Jahrzehnten das Grabdenkmal des teueren Toten auf dem alten St. Laurentiuskirchhofe zu verfallen drohte, ließ er es mit großen Kosten wieder herstellen. Er sammelte auch Stoff zu einer Lebensgeschichte, kam aber nicht zur Ausführung; wiederholt und noch kurz vor seinem

Tode hat er dem Schreiber dieser Zeilen zur Pflicht gemacht, statt seiner dem Manne, der einst der Stolz des schlesischen Klerus war, ein biographisches Denkmal zu setzen.

IV.

Nach Sauers Tode trug sich Fürstbischof Heinrich zunächst mit dem Gedanken, Speil das Rektorat des Alumnats zu übertragen; dieser aber protestierte entschieden gegen die Uebergehung des bisherigen zweiten Obern, und so wurde Storch Rektor, Speil Spiritual und an dessen Stelle Dr. Krawutzki Subregens. Ehe er die Tätigkeit in seinem neuen Amte beginnen konnte, erforderte seine schwache Brust eine Badekur in Reinerz. In früheren Jahren hatte er sich begnügt, seine wankende Gesundheit durch einen Gebirgsaufenthalt zu stärken, und er ging mit Vorliebe nach Steiermark, wo er in dem Wallfahrtsorte Maria Straßengel wiederholt wochenlang weilte. Nach Steiermark zogen ihn die Grazer Verwandten, durch die er auch in andere, ihm sympathische Kreise eingeführt wurde. Dort trat er auch in bleibende enge Beziehungen zu dem ehemaligen altlutherischen Prediger Rudolf Hafert aus Bunzlau, der nach seiner Konversion Professor am Fürstbischöflichen Knabenseminar in Graz und nach dem Tode seiner Frau, im Alter von 69 Jahren Priester wurde; bei seiner Primiz hielt ihm sein geistlicher Sohn die Festpredigt.

Als Spiritual hatte Speil den neu eintretenden Alumnen zehntägige und vor den einzelnen Weihen zwei- oder dreitägige Exerzitien zu halten und den ganzen Kursus hindurch die aszetischen Uebungen zu leiten. Außerdem trug er den Alumnen praktische Moral und Homiletik vor zur unmittelbaren Vorbereitung auf ihre Wirksamkeit im Beichtstuhl und auf der Kanzel, und erklärte ihnen die Sonntagsperikopen, um sie anzuleiten, das Wort Gottes in der altkirchlichen Form der Homilie zu verkündigen.

Zum Exerzitienmeister befähigte ihn im hohen Grade der Umstand, daß er die Aszese nicht bloß studiert, sondern auch selbst geübt, daß er die Werke der großen Aszeten nicht bloß gelesen, sondern betrachtet hatte und sich beharrlich bemühte, nach ihren Lehren sein religiöses Leben zu bilden. Was er bei den geistlichen Uebungen vortrug, hatte er selbst innerlich erlebt und erfahren und es quoll überzeugungsvoll aus seiner Seele und senkte sich als belebender Hauch in die Seele des Zuhörers, der bald die Ueberzeugung gewann, daß er zu den Füßen eines Mannes sitze, der, selbst im geistlichen Leben erfahren, auch anderen ein sicherer Führer sein könne, und darum seiner Leitung sich willig anvertraute.

Für die Behandlung der umfangreichen Materie der praktischen Moral ist die Zeit eines Alumnatskurses etwas knapp bemessen; dennoch waren Speils Vorträge über dieselbe so allseitig und vollständig, berücksichtigten die modernen Verhältnisse so vollkommen, daß sie für den Beichtvater, auch auf schwierigeren Posten der Seelsorge, ausreichten. Von seinen Zuhörern wurde oft dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß er sie nicht durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht habe.

Seiner Beförderung zum Spiritual folgte unmittelbar die Ernennung zum Rat des General-Vikariats-Amts. Als solcher wurde er mit dem Kaplandezernat betraut, das er wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten nur schweren Herzens übernahm. Als kurze Zeit nachher aus einer Pfarrei das Gesuch um einen guten Kaplan an ihn kam, seufzte er: „Ach, ich wünschte, es gäbe nur gute!“ — 1869 wurde er Prosynodal-Examinator; vorher schon war ihm das Amt des Bücherzensors übertragen worden.

Neben seinen amtlichen Arbeiten setzte er die Seelsorgstätigkeit fort. Wie 1866 so machte er sich auch 1870 in den Militärlazaretten verdient. Nach wie vor war er ein tätiges Mitglied des Vinzenzvereins. Unter den Konvertiten, die er als Alumnats-Spiritual in die Kirche aufnahm, befand sich der frühere mecklenburgische Pastor Dr. Hager, der nachmalige Redakteur der „Schlesischen Volkszeitung“. Die Kämpfe, welche das vatikanische Konzil und die kirchenpolitischen Wirren in Preußen zur Folge hatten, zogen ihn immer mehr in die Oeffentlichkeit. Bei seinen gediegenen Kenntnissen in der Theologie und seinem kirchlichen Sinne war seine korrekte Stellung zum Konzil und zur Unfehlbarkeitsfrage selbstverständlich; um so größer war sein Schmerz, daß Männer, die er bis dahin hoch verehrt hatte, in dieser Prüfung der Geister nicht bestanden, wankten und abfielen. Im katholischen Volksvereine, der die katholischen Interessen in Breslau mutig vertrat, war er ein gern gehörter Redner. 1872 bemühte er sich eifrig um die Gründung von Preßvereinen zur Unterstützung katholischer Zeitungen.

Auf der Generalversammlung der deutschen Katholiken zu Mainz im September 1871 hielt er in der zweiten öffentlichen Sitzung eine große Rede über den Verein christlicher Mütter. Als im folgenden Jahre die Generalversammlung in Breslau tagte, gehörte er dem vorbereitenden Komitee an und bereitete durch eine Rede im katholischen Volksvereine die Breslauer Katholiken auf die Versammlung vor. Auf dieser wurde er dann zum ersten Sekretär gewählt und beteiligte sich mit besonderem Eifer an den Verhandlungen in den geschlossenen Sitzungen. Er beantragte,

eine Adresse an die in Fulda versammelten deutschen Bischöfe zu senden und denselben die unbedingte Treue der Versammlung gegen die Kirche und ihre Hirten auszusprechen. Die soziale Frage betreffend beantragte er, unter Hinweis auf die immer mehr sich ausbreitenden wucherischen Pfandleihinstitute und die Kauf- und Rückkaufgeschäfte, Pfandleihinstitute nach den Prinzipien der christlichen Charitas ins Leben zu rufen. Ein anderer Antrag ging dahin: „Die Generalversammlung wolle erklären: Da die Schwierigkeiten, die sich dem Fortkommen der Katholiken in der Welt entgegenstellen, immer größer werden und die Not um Anstellung augenblicklich brotlos gewordener Glaubensbrüder immer drückender wird, ist es dringend zu wünschen, daß, zumal in größeren Städten, Bureaus zur Vermittlung von Anstellungen, dauernden oder zeitweiligen Beschäftigungen errichtet werden." In der pädagogischen Sektion empfahl er den Verein christlicher Mütter, und in der Kommission für Charitas und Missionen erachtete er es zur Förderung des Bonifatiusvereins für nützlich, den Vereinsmitgliedern Aufnahmescheine mit dem Bilde des heiligen Bonifatius in die Hand zu geben; dieses Bild im Gebetbuche würde sie nicht nur an die Pflicht erinnern, Geld zu geben, sondern auch für die Sache des Vereins zu beten, und der Anblick der Bilder würde auch in anderen das Verlangen nach demselben wecken und sie so dem Vereine zuführen. Nachdem zur weiteren Organisation des Vereins die Bildung von Standes- und Familien-Einigungen zur Unterhaltung bestimmter Missionsstationen angeregt worden war, konnte Speil zur allgemeinen Befriedigung mitteilen, daß die anwesenden Mitglieder des schlesischen Adels bereits in der angedeuteten Weise sich geeinigt hätten. Im Anschluß hieran forderte Kretschambesitzer Klein aus Groß-Breesen bei Trebnitz alle Katholiken Schlesiens auf, eine weitere Einigung zu dem bezeichneten Zwecke zu bilden und brachte Speil als Kassierer in Vorschlag. Dieser erklärte: „Im Interesse des guten Werkes und um das mir entgegengebrachte Vertrauen zu rechtfertigen, will ich gern das mir so freundlich oktroyierte Amt übernehmen und erkläre mich bereit, Beitrittserklärungen und Gaben für das Werk entgegenzunehmen, das ein würdiges Andenken an die katholische Generalversammlung zu Breslau und von dauerndem Segen für viele Glaubensbrüder sein wird." Reich flossen die Gaben der Beitretenden, die er in ein besonderes Album eintrug, und jahrelang verwaltete er treu das angesammelte Kapital, bis er es dem Generalvorstande des Bonifatiusvereins zur Dotierung der Missionspfarrei Neu-Strelitz übergab. Demselben Generalvorstande übergab er 1880 aus eigenen Mitteln unter dem Titel

einer St. Josefs-Stiftung 3000 Mark, unter Vorbehalt der Zinsen auf Lebenszeit, wenn dieselben verlangt würden, anderenfalls mit der Bestimmung, die Zinsen zum Stiftungskapital zu schlagen und die ganze Stiftung nach seinem Tode zur Dotation der Mission in Neu-Strelitz zu verwenden. Die Zinsen sind allem Anschein nach nie erhoben worden.

Als in der St. Hedwigsoktave 1874 die erste Generalversammlung schlesischer Katholiken in Breslau unter den Wirren des Kulturkampfes stattfand, hielt Speil unter stürmischem Beifall die Begrüßungsrede, der er für die erschienenen Oberschlesier eine polnische Ansprache beifügte. In den Sektionssitzungen erhob er seine Stimme für den Bonifatius-, Xaverius- und Kindheit Jesu-Verein und empfahl die Stiftung einer katholischen Schule in Stroppen. Auf dieses Diasporastädtchen im Trebnitzer Kreise war er von Kretschambesitzer Klein aufmerksam gemacht worden; er beschäftigte sich eingehender mit dem Orte und skizzierte eine Geschichte der ehedem katholischen Pfarrkirche. Die empfohlene Schulstiftung kam nicht zur Ausführung. — Als die Versammlung den Antrag, den Görresverein zur Verbreitung guter Bücher in Schlesien einzuführen, zum Beschluß erhob und die Ausführung einem Komitee übertrug, wurde Speil nebst Dr. Franz und Buchhändler Görlich in dasselbe gewählt.

Wie bereits erwähnt, hatte Speil auf der Generalversammlung der deutschen Katholiken in Mainz 1871 über den Verein christlicher Mütter gesprochen und ihn als wirksames Mittel gegen die fortschreitende Verweltlichung des Familienlebens dringend empfohlen. Der Verein war ihm, abgesehen von seinen Zwecken, schon deshalb sehr sympathisch, weil P. Ratisbonne sich um seine Begründung und Ausbreitung mit großem Eifer bemüht hatte. In Deutschland war der Verein durch die Gräfin Ida Hahn-Hahn bekannt geworden; von ihr erbat sich Speil nähere Information und wurde von ihr beschworen, für die Einführung und Verbreitung in der Breslauer Diözese tätig zu sein. Nachdem die oberhirtliche Genehmigung zur kanonischen Einführung erfolgt war, hielt er am 12. November 1871 in einer Frauenversammlung einen orientierenden Vortrag über den Verein und forderte zum Eintritt auf; am 15. November hielt er den ersten Vereinsgottesdienst. Der Verein war eine Lieblingsschöpfung Speils, die er unermüdet neben seinen vielen Amtsgeschäften pflegte, und er scheute nicht die Opfer an Zeit, die sie von ihm verlangte — gerade durch den Verein wurde die Zahl bedrängter Seelen, die bei ihm Rat und Trost suchten, bedeutend vermehrt. Dankbar sagte der Vorstand im Nachrufe: „Er leitete den Verein 35 Jahre mit priesterlichem Eifer in selbstlosester

Weise, bis seine Kräfte versagten. Auch für das Fortbestehen des Vereins hat seine väterliche Liebe hochherzig Sorge getragen."

Gerade als er seine segensreiche Wirksamkeit für die christliche Familie begann, hatte er schweres Leid in der eigenen Familie zu tragen. Er wurde ans Sterbebett des Vaters gerufen, der die heilige Wegzehrung aus seiner Hand empfing und am 3. Dezember 1871 verschied. Die einzige Schwester war nach kurzer Ehe schon am 30. Januar 1869 und zehn Tage später die Mutter gestorben. Ein Bruder war ihm zunächst noch geblieben.

Seine Berufsarbeiten und seine öffentliche Tätigkeit taten seinen Studien keinen Eintrag, förderten sie vielmehr. Nach wie vor suchte er mit beharrlichem Eifer sein Wissen extensiv und intensiv zu vervollkommnen. Verschiedene literarische Pläne gingen ihm durch den Kopf: ein biographisches Lexikon des Reformationszeitalters erachtete er als ein sehr verdienstvolles Unternehmen; auch die Series Episcoporum von Gams mit kurzen Biographien zu versehen, schien ihm „nicht übel", besonders aber dachte er an eine Geschichte des Dominikanerordens. Zum Vorstudium ließ er sich ein dreibändiges spanisches Werk über diesen Orden kommen und lernte zu dem Zwecke Spanisch. Damals übersetzte er auch das Leben des hl. Josef von Cupertino aus dem Italienischen, um seine „Kenntnisse in dieser Sprache aufzufrischen". Zu seinen literarischen Plänen bemerkte er: „Ach, wenn das Leben noch hundert Jahre dauerte, ließe es sich ausfüllen. Ich will wenigstens arbeiten, so lange Gott will." Wie er übrigens seine Jahre zählte, erklärte er an seinem Geburtstage 1870: „35 Jahre alt geworden, kann ich doch eigentlich sagen, ich lebe erst zwölf Jahre, denn was will die lange Zeit der Vorbereitung bis zum Priestertum sagen. . . Zwölf Jahre im Priestertum sind doch zwölf Jahre der Arbeit für Gott und die Mitmenschen. Mein ganzes Leben soll dem geweiht sein!" — Von den erwähnten Plänen hat er keinen ausgeführt, nur Vorarbeiten, besonders biographischen Inhalts, hat er hinterlassen. Dagegen hat er in jener Zeit zwei andere Werke von bleibendem Werte veröffentlicht.

Auf Ersuchen der Damen vom heiligsten Herzen in Wien verfaßte er das Leben ihres ersten Stifters Leonor Franz von Tournely. Dieser war 1767 zu Laval in Frankreich geboren, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde durch die Revolution aus dem Vaterlande vertrieben, ging nach Antwerpen und Löwen und gründete zur Selbstheiligung für Priester die Gesellschaft des heiligen Herzens Jesu. Den Revolutionsheeren weichend, kam

er nach Leitershofen bei Augsburg und von da weiter fliehend nach Hagenbrunn bei Wien. Sein Plan, einen Frauenorden zu gründen, der sich der dereinst notwendig werdenden religiösen Erneuerung der weiblichen Jugend Frankreichs widmen sollte, blieb zunächst unausgeführt. Er starb schon 1797 mit allen Zeichen der Heiligkeit. Sein Freund Varin übernahm als teures Vermächtnis die Gründung der beabsichtigten Ordensgenossenschaft und stiftete 1800 mit Sophie Barat die Gesellschaft der Frauen vom heiligen Herzen Jesu. Dies erzählt Speil ausführlich in seinem 1874 erschienenen Buche. Die mannigfaltigen Einzelheiten, die er nach französischen Handschriften und gedruckten Quellen und nach den Nachrichten mitteilt, die er selbst an Ort und Stelle in Augsburg und besonders in Hagenbrunn aus dem Munde einer 88jährigen Person, die Tournely in ihrer Jugend noch sah, vernommen hatte, verleihen dem Ganzen frisches Leben und hohes Interesse. Der Verfasser hat auch nicht unterlassen, das innere Leben des heiligmäßigen Tournely und seiner Gesellschaft darzustellen, und hat über sein Buch den zarten Duft der Frömmigkeit und Andacht ausgegossen, die den Leser erquickt und erbaut. Die Sprache ist die dem Verfasser eigene, einfach, schlicht und edel, aber gerade darum so schön und anziehend.

Nach Veröffentlichung dieses Buches ging Speil an die Ausarbeitung einer großen Biographie des durch seine Missionstätigkeit in Oberschlesien, Galizien und Posen bekannten Priesters der Gesellschaft Jesu P. Karl Antoniewicz, die als Festgabe des Klerikalseminars dem Fürstbischof Heinrich am 17. April 1875 zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum überreicht wurde. Es ist die gründlichste, gediegenste und vollständigste Lebensgeschichte des berühmten Missionärs. Anschaulich und spannend schildert der Verfasser in 16 Kapiteln das reiche Wirken des polnischen Lacordaire und gibt ungemein lehrreiche Beiträge zur Geschichte der Revolutionsperiode um die Mitte des 19. Jahrhunderts, wo Thron und Altar gleich gefährdet und die Kirche des Staates festeste Stütze war. Fürstbischof Heinrich fällte einige Zeit nach dem Erscheinen des Buches ein sehr ehrendes Urteil über dasselbe in einem Briefe an den Alumnatsrektor Storch mit folgenden Worten: „Gegenwärtig lese ich das vortreffliche Buch, welches Herr Spiritual Speil über das Leben des P. Karl Antoniewicz geschrieben und mir zu meinem Jubiläum gewidmet hat. Ich kenne kein Buch, das in der gegenwärtigen Zeit und in meiner gegenwärtigen Lage wohltätiger und erbauender und ermunternder auf mich wirken könnte, und dies veranlaßt mich, dem Autor meinen warmen Dank nochmals

zu erneuern." — Eine französische Uebersetzung des Werkes von Th. Moccand erschien 1879 in Paris.

Speil hat seinem Buche die schönsten Stellen aus den zahlreichen Werken des P. Antoniewicz eingefügt, außerdem aber von dessen kleineren Schriften kurz vorher und nachher folgende in deutscher Uebersetzung herausgegeben: „Durch Kreuz zum Himmel", „Kreuzblumen", „Betrachtungen zum Troste betrübter Seelen", „Betrachtungen über die sieben Schmerzen Mariä", „Kreuzwegbetrachtungen". Seine sonstige literarische Tätigkeit in jener Zeit, soweit sie in die Oeffentlichkeit trat, beschränkte sich auf Artikel im „Schlesischen Kirchenblatte", in der „Schles. Volkszeitung" und im „Grazer Volksblatte", für welches ihn seine Verwandten gewonnen hatten. Im „Archiv für katholisches Kirchenrecht" veröffentlichte er 1869 eine Abhandlung über die vier vom Erzbischof Ledochowski in Posen und Gnesen gehaltenen Diözesankonferenzen. Ein würdiges Seitenstück zur Schrift über Antoniewicz ist seine Biographie des berühmten polnischen Predigers Peter Skarga, die er, mit einer Uebersetzung der hervorragendsten Reden desselben, fast druckfertig hinterlassen hat.

Als er seine Monographie über P. Antoniewicz als Jubelgabe überreichte, hatte der Kulturkampf seinen Höhepunkt erreicht. Haussuchungen, Pfändungen, Geldstrafen waren um die Zeit, als er sein goldenes Jubiläum feierte, über den Fürstbischof bereits ergangen. Bald darauf mußte er in den österreichischen Anteil seiner Diözese fliehen und am 6. Oktober 1875 erfolgte staatlicherseits seine Absetzung. Die Schließung der bischöflichen Anstalten, auch des Alumnats, war die daraus sich ergebende Folge. Als am 25. März 1876, dem Feste Mariä Verkündigung, die Oberen mit den Alumnen mittags zu Tische saßen, erschien eine staatliche Kommission im Hause und eröffnete den herbeigerufenen Oberen, daß vom Oberpräsidium die sofortige Schließung des Alumnats verfügt worden sei. Infolgedessen wurde „den Lehrern der Anstalt untersagt, den Zöglingen fortan noch Unterricht zu erteilen oder geistliche Uebungen mit ihnen vorzunehmen". „Auf Anweisung des Ministers" sollten „die für diese Zwecke bestimmten Räume unter Siegel gelegt, im übrigen aber das Gebäude sowie das Inventar dem Königlichen Kommissar für die fürstbischöfliche Vermögensverwaltung übergeben werden." „Die in der Anstalt befindlichen Zöglinge" sollten „dieselbe spätestens bis zum 8. April verlassen, widrigenfalls die Räumung der Anstalt zwangsweise erfolgen würde." Der eingelegte Protest wurde nicht beachtet und jede Diskussion durch die sofortige Vornahme der staatlichen Siegelung des Hörsaals

und des Rituszimmers abgeschnitten. Die darüber aufgenommene protokollarische Verhandlung weigerten sich die Oberen zu unterschreiben. Die aus ihrem Heim ausgewiesenen 21 Alumnen fanden im fürsterzbischöflichen Priesterseminare zu Prag gastliche Aufnahme, wohin sie sich mit ihren Oberen sofort begaben. Speil hielt ihnen daselbst Exerzitien zur Vorbereitung auf die Priesterweihe, die sie am 6. April vom Weihbischof Prucha empfingen. An der Vorbereitung beteiligte sich auch Kardinal Schwarzenberg durch Vorträge, und würde selbst ordiniert haben, wenn nicht der Tod des Kardinals Tarnoczy ihn nach Salzburg gerufen hätte.

V.

Die staatliche Absetzung des Fürstbischofs hatte die Auflösung der regelrechten Diözesanverwaltung zur Folge, und wie im Alumnate, so hatte auch im Generalvikariatamte Speils Tätigkeit ein Ende. Für ihn war dies indes keine Verurteilung zur Untätigkeit, so schwer auch sein Priesterherz unter dem bitteren Zwange der Zeitverhältnisse litt. Sein seelsorgliches Wirken gewann an Umfang; immer mehr Seelen geistlichen und weltlichen Standes suchten bei ihm Rat und vertrauten sich seiner Leitung an. War er bis dahin schon ein erprobter und gesuchter Exerzitienmeister, so vervielfachte er im Kulturkampfe diese Tätigkeit nach der Ausweisung der Ordensmänner. Das ganze Jahr hindurch hielt er den übriggebliebenen Ordensfamilien Exerzitien und folgte den ausgewiesenen über die Grenze nach, um sie durch die heiligen Uebungen zu stärken und zu trösten. Dabei fuhr er fort, unerschrocken auch öffentlich für die bedrohten Interessen der Kirche einzutreten durch sein lebendiges Wort auf der Kanzel, durch Zeitpredigten im wahrsten Sinne des Wortes, und auf der Vereinstribüne und nicht minder durch seine gewandte journalistische Feder. Sehr in Anspruch genommen wurde seine Zeit auch durch die große Korrespondenz, die er im seelsorglichen Interesse unterhielt. Beständig empfing und schrieb er Briefe, welche Pastoralfälle, das Gebetsapostolat, den Verein christlicher Mütter, die Bonifatius-Einigung, Gewissensangelegenheiten und die Seelenführung betrafen. Als etwas Außergewöhnliches bemerkt er es selbst eines Tages, daß er keinen Brief erhalten und geschrieben habe.

Die Studien setzte er in gewohnter Weise fort. Lange Zeit beschäftigte er sich vorzugsweise mit den Bollandisten und sammelte für verschiedene Heiligenleben umfangreichen Stoff. — In einer Besprechung seines Buches über Tournely war ihm der Wunsch ausgesprochen worden, er möchte doch sein Talent und seinen Fleiß einmal der Geschichte der Breslauer Diözese,

besonders ihren Stiftern und Klöstern zuwenden. Schmerzlich sei es, daß diese, ehedem Zeugen des Glaubens und der Freigebigkeit der schlesischen Fürsten, Edlen und Bürger, nun im Tode hingesunken seien, aber noch schmerzlicher sei es, daß Jahr um Jahr vergehe und nur selten eine Hand sich rege, um sie wenigstens aus den Urkunden und Akten, die reichlich und geordnet vorhanden seien, gleichsam wieder zum Leben erstehen zu lassen. Es wäre eine lohnende Aufgabe, ihrer religiösen und zivilisatorischen Wirksamkeit nachzugehen und das geistliche Leben zu untersuchen, was in ihren Häusern geherrscht habe. An diesen Wunsch erinnerte sich Speil, als er das Klosterbuch der Diözese Würzburg von Link las, und beschloß die Vorbereitung zu einem ähnlichen Buche für die Breslauer Diözese. Er exzerpierte nun zu diesem Zwecke aus der einschläglichen Literatur, namentlich aus den Quellenpublikationen des schlesischen Geschichtsvereins umfangreiche Regesten, die noch vorhanden sind und Zeugnis geben von der Mühe und Ausdauer, die er darauf verwendete. Leider blieb auch dieses Werk unvollendet, ebenso wie die Geschichte der Klöster Studium und Lerin, für welche er lange Zeit Material gesammelt hatte. Vielleicht gab er den Zweifeln an seinem literarischen Berufe, die ihn damals beim Lesen der Alban Stolz'schen Tagebücher „Dürre Kräuter" beschlichen, allzu sehr nach. Er bemerkte: „Wie oft demütigte mich diese Lektüre, wenn ich solchem Gedankenreichtume meine Armut gegenüberstellte; mit dem Schriftstellern wird es wohl bei mir zu Ende sein. Vielleicht soll ich mehr seelsorglich wirken, da ich seit einiger Zeit das Gefühl väterlicher Liebe für meine Pönitenten mehr als je in früheren Zeiten habe." In der Tat sind die Erzeugnisse seiner Feder, die er nach dem Erscheinen des Buches über P. Antoniewicz veröffentlichte, auf viele Jahre hin von geringem Umfange. Außer Zeitungsartikeln, Abhandlungen im „Schlesischen Kirchenblatt", einer Besprechung des lateinischen Werkes von Lämmer über das römische Martyrologium in den „Historisch-politischen Blättern" und einer großen Anzahl Festtagslesungen in den Huchschen Familienblättern, erschien als selbständige Schriften: „Aus Montalemberts Jugendleben", „Die Größe unseres Herrn Jesu Christi in seinem Leiden", „Geistliche Lesungen über das Ave Maria", „Die Schule Christi nach Thomas von Kempen" und ein „Lebensbild der Mutter Philippine Duchesne." Letzteres hatte er nach Baunards großer Biographie gezeichnet auf einen Wunsch hin, den ihm die Damen vom heiligen Herzen in Wien bei seinem Besuche im Oktober 1879 aussprachen. — Damals hatte er auch eine ihm unvergeßliche Audienz beim Apostolischen Nuntius

Kardinal Jacobini, der ihn zu sprechen wünschte, um ihn über die kirchenpolitischen Verhältnisse in Preußen auszufragen. Denselben Herbst kam er noch einmal nach Wien. Der ihm befreundete Karl Schumann, der viele Jahre als weltlicher Rat im Generalvikariatamte tätig gewesen war, faßte, nachdem er in den Ruhestand getreten und Witwer geworden war, den Entschluß, in den geistlichen Stand zu treten. Unter Speils Anleitung bereitete er sich vor, empfing an seinem Namenstage 1879 in Prag die Priesterweihe und feierte in Wien im Kloster des heiligen Herzens am 9. November seine Primiz, bei welcher Speil assistierte.

In jenem Jahre war Speil auch bei seinem Oberhirten in Johannesberg, wo dieser noch immer fern von Breslau residieren mußte. Er fand sehr freundliche Aufnahme und der ihm stets wohlgesinnte Fürstbischof Heinrich schenkte ihm einen Teil der von ihm veröffentlichten Predigten; im folgenden Jahre erhielt er mit einem liebenswürdigen Schreiben die übrigen Werke des fürstbischöflichen Autors. Der Tod desselben am 20. Oktober 1881 leitete für Speil einen neuen Abschnitt des Lebens ein. Die Fesseln, die der Kulturkampf der Kirche in Preußen angelegt hatte, begannen sich zu lockern, es konnte ein Kapitelsvikar gewählt und die regelrechte Diözesanverwaltung wieder eingerichtet werden, in die auch Speil als Rat berufen wurde. Als die Anstellung der Geistlichen wieder möglich wurde, fiel ihm, wie ehedem, das Kaplandezernat zu, eine Aufgabe unter welcher er jahrelang um so schwerer zu seufzen hatte, je weniger der erschreckend großen Zahl vakanter Stellen das kleine Häuflein der zu Gebote stehenden Priester entsprach.

Nach Schließung des Alumnats war die Zahl der Priesteramtskandidaten immer geringer geworden, die dann nach Absolvierung ihrer Universitätsstudien in den Priesterseminarien zu Prag, Regensburg und Freising gastliche Aufnahme, ihre praktische Ausbildung gefunden und die heiligen Weihen empfangen hatten. Nach der Wiederbesetzung des Breslauer Stuhles konnten sie wenigstens im heimatlichen Alumnate sich versammeln, um von Speil durch mehrtägige geistliche Uebungen auf die Priesterweihe vorbereitet zu werden, die sie dann von ihrem Diözesanbischofe empfingen.

Nicht bloß den wenigen Alumnen, sondern einer großen Schar Diözesanpriester öffneten sich damals die Pforten des Alumnats zur Geisteserneuerung in stiller Zurückgezogenheit. Fürstbischof Robert versammelte bald nach Antritt seiner Regierung im Sommer 1882 seinen Klerus um sich zu Exerzitien und übertrug Speil die Leitung derselben. Unter den Teilnehmern herrschte

nur eine Stimme über die vorzügliche Weise, wie der Exerzitienmeister seine Aufgabe löste.

Im folgenden Jahre sah Speil seinen Weihetag zum 25. Male wiederkehren. Den Wünschen seines Herzens entsprechend, gedachte er den Tag in aller Stille zu begehen; aber die große Liebe und Verehrung, die er in weiten Kreisen genoß, tat ihm Gewalt an und kam in öffentlicher Feier durch zahlreiche Gratulationen und viele sinnige, wertvolle Gaben zu einem ebenso herzlichen wie glänzenden Ausdruck. Seine ehemaligen Alumnen überreichten ihm einen kunstvollen Kelch und eine bedeutende Summe für die von ihm verwaltete Bonifatius-Einigung; der Verein christlicher Mütter widmete seinem verdienten Begründer und Leiter ein kostbares silbernes Kruzifix; seine Zuhörer, die an den Festtagen um die Domkanzel sich scharten und seinen beredten Worten mit heiliger Andacht lauschten, hatten ihm das Bild des heiligen Ferdinand malen lassen, und die Winfridia ehrte ihren Stifter und ersten Senior durch eine künstlerisch ausgestattete Adresse. Die kirchliche Feier, der über 30 Priester beiwohnten, fand in der festlich geschmückten und dichtgefüllten Kreuzkirche statt. Im Refektorium des Alumnats hatte der Jubilar seinen Gästen das Festmahl bereitet, welches durch sinnige Toaste gewürzt wurde. Kanonikus Dr. Lorinser als ehemaliger Spiritual des Jubilars feierte denselben als eine Perle des Klerus, die dem Veilchen gleich sich verborgen halte. Der Wunsch des 86jährigen Geheimrats v. Schlebrügge, daß dem silbernen das goldene Jubiläum folgen möge, hat sich leider nicht erfüllt.

Das Jubiläumsjahr brachte ihm nach der freudigen Feier tiefe Trauer, er verlor durch den Tod den einzigen Bruder. Es brachte ihm noch andere Kümmernisse. Da die Wiedereröffnung des Alumnats noch immer unmöglich war, so wuchs das Mißbehagen an der Untätigkeit, zu der er in der Anstalt verurteilt war, und er entschloß sich, unter Hinweis auf den großen Mangel an Seelsorgspriestern und auf die Tatsache, daß er unter den obwaltenden Umständen als Spiritual überflüssig und auch in den Nebenämtern leicht zu ersetzen sei, um Entbindung von seinen Aemtern und um Verwendung in der Seelsorge, entweder in einer oberschlesischen Landpfarrei oder als Kuratus bei den Breslauer Elisabethinerinnen, zu bitten. Unter wohlwollender Würdigung der zur Begründung des Gesuchs angeführten Momente wurde er abschläglich beschieden und ihm erklärt, seine „Offerte, sich bei der Notseelsorge in Oberschlesien verwenden zu lassen", könne „solange nicht akzeptiert" werden, als er „hier in Breslau in den verschiedensten Richtungen segensreich tätig" sei

und durch seinen „Abgang eine empfindliche Lücke hervorgerufen" würde. Der Oberhirt beklagt zugleich die Zeitverhältnisse, die ihm noch immer die Hände bänden und ihn hinderten, dem Bittsteller ein seinen langjährigen Verdiensten um die Kirche und die Breslauer Diözese entsprechendes Amt zu verleihen. Auch ein erneutes Gesuch blieb erfolglos.

Er blieb also in den gewohnten Verhältnissen und benützte die unfreiwillige Muße, sich mit neuem Eifer dem vom praktischen Arzte Dr. Rosenthal überkommenen Erbe zu widmen. Rosenthal war von Geburt Jude, ließ sich aber taufen und wurde ein eifriger Katholik. Von 1866 ab hatte er ein sechsbändiges Werk über die deutschen, englischen, amerikanischen, französischen und russischen Konvertiten des 19. Jahrhunderts veröffentlicht und mit der weiteren Bearbeitung und Herausgabe nach seinem Tode († 29. März 1875) Speil betraut. Dieser sammelte nun zur Verbesserung, Ergänzung und Fortsetzung des Werkes mit großer Beharrlichkeit aus der in- und ausländischen Literatur ein reiches Material. Seiner Bibliothek verdankt gerade diese Arbeit eine starke Vermehrung. Alle Konversionsschriften und kostspielige Zeitschriften schaffte er an, die französische und englische Literatur fand dabei ganz besondere Berücksichtigung. Um aus letzterer schöpfen zu können, lernte er englisch und brachte es bald dahin, daß er bei der Lektüre nur selten das Wörterbuch zu beraten brauchte. Bei seinen Vorbereitungsarbeiten wurde er unangenehm dadurch überrascht, daß die Verlagshandlung eigenmächtig den ersten Band über die deutschen Konvertiten in neuer Auflage, minderwertig bearbeitet, erscheinen ließ. Seiner energischen Einsprache ist es zu danken, daß der zweite und dritte Band über die deutschen und der Band über die russischen Konvertiten von seiner Hand bearbeitet erschien. Dem widerrechtlich erschienenen Bande fügte er Ergänzungen bei. Obgleich er durch die gründliche Umarbeitung dem Werke seinen Geist aufgeprägt hatte, wollte er doch nicht einmal im Vorworte seinen Namen nennen. Das Buch sollte auch fernerhin als Rosenthals Eigentum erscheinen. Zu bedauern ist, daß die vermehrten Berufsarbeiten im letzten Abschnitt seines Lebens ihn hinderten, die noch übrigen Bände umzuarbeiten und das reiche Material, das er über die französischen und besonders über die englischen Konvertiten gesammelt hatte, zu verwerten.

Von den sonstigen Studien, die er damals betrieb, sei hervorgehoben die Lektüre des hl. Bonaventura, dessen Werke er in der schönen Ausgabe der Franziskaner von Quaracchi besaß. Von den elf stattlichen Quartbänden hat er die größere Hälfte mit der Feder in der Hand durchgelesen, und wie genau er es getan, be-

weisen die umfangreichen Exzerte, die er hinterlassen hat. Mit Vorliebe sprach er von dem hohen Genusse, den ihm gerade diese Lektüre gewährt hatte, und daß die Fortsetzung derselben ihm in den letzten Jahren nicht mehr möglich war, hat er immer wieder lebhaft bedauert.

VI.

Die Untätigkeit, zu der er im Alumnate verurteilt war, ging endlich mit der Wiedereröffnung der Anstalt im Oktober 1886 zu Ende. Subregens Dr. Krawutzky hatte inzwischen das Haus verlassen und war Professor der Moraltheologie an der Universität geworden; an seine Stelle trat nun der Schreiber dieser Skizze, von den beiden andern Oberen mit großer Liebe aufgenommen. Rektor Lic. Storch litt seit längerer Zeit an einer Herzkrankheit, die im Laufe des Septembers einen gefährlichen Charakter annahm, und als er am 5. Oktober nach zehnjährigem Harren das seiner Leitung unterstellte, bisher geschlossene Alumnat wieder eröffnen und die erschienenen Alumnen aufnehmen sollte, begann sein Todeskampf, der am 7. Oktober bald nach Mitternacht mit dem Hinscheiden endete. Am 11. Oktober bestattete Speil den teueren Lehrer, Kollegen und Freund auf dem alten Friedhofe zu St. Laurentius.

Speil übernahm zunächst interimistisch die Leitung des Alumnats, bis er am 20. Oktober 1886 zum Rektor ernannt wurde. Die erledigte Stelle des Spirituals blieb unbesetzt; in die Pflichten desselben teilten sich Rektor und Subregens, wobei ersterer den Löwenanteil für sich in Anspruch nahm. In vollständiger Uebereinstimmung der Gesinnungen und in herzlicher Freundschaft, die nie auch nur der Schatten eines Mißverständnisses trübte, haben beide nach den erprobten Grundsätzen, wie sie seit dem vieljährigen Rektorate Sauers maßgebend waren, unter Berücksichtigung der modernen Zeitbedürfnisse, die Anstalt geleitet und acht Kurse, die meist gegen 50 Alumnen zählten, für das Priestertum vorbereitet.

Außer der Moral, die er weiter dozierte, hielt Speil Vorlesungen über Pastoral, über den Meßritus und den Inhalt des Rituale und führte die Alumnen in die pfarramtliche Geschäftsverwaltung ein. Außerdem hielt er die Exerzitien zur Eröffnung und zum Schluß des Kursus. Seine Vorträge beruhten auf gründlichen Studien; sie sind sämtlich sorgfältig ausgearbeitet; bei der Vorbereitung erfüllte ihn das Bewußtsein, daß seine Zuhörer Apostel der Kirche Gottes werden sollten. Sie waren inhaltlich vollständig, anregend, interessant und reich durchflochten mit praktischen Ermahnungen für das spätere priesterliche Leben. Die Disziplin des Hauses wahrte er mit heiligem Ernste; seine

Zurechtweisungen waren wohlerwogen, ruhig, kurz und fanden unmittelbar den Weg zum Herzen, weil sie vom Hauche väterlicher Liebe durchweht waren und sofort erkennen ließen, daß der Zurechtweisende nichts anderes als die heilige Sache im Auge habe. Was seinen Worten auf dem Katheder und in privater Unterredung vorzugsweise so großes Gewicht verlieh, war sein Beispiel. Seine Lehre war verkörpert durch sein Leben und was er anderen gebot, übte er selbst. Wer in Gewissensangelegenheiten zu ihm kam, gewann bald die Ueberzeugung, daß er aufrichtig und vertrauensvoll wie das Kind zum Vater sprechen könne. Darum war es nicht zu verwundern, daß das Alumnat seinen Zöglingen lieb, wie zum Elternhause wurde, in welchem sie eine zweite, vor Gott vielleicht wohlgefälligere, Jugend, die Kindheit im geistlichen Leben, zubrachten, und daß ihnen wehmütig ums Herz wurde, wenn sie die liebgewordene Stätte verlassen mußten.

Die ersten Kurse nach der Wiedereröffnung des Alumnats waren sehr gestört durch den Erweiterungsbau, der im Sommer 1886 begonnen wurde und der Anstalt den Südflügel an der Oder hinzufügte. Der Rektor begnügte sich während des Baues lange mit einer weniger als bescheidenen Wohnung. Aber er war zufrieden, denn eine Zeit frischen Schaffens war für ihn wieder gekommen und er erfreute sich des vollen Vertrauens seines neuen Oberhirten. Der Ankunft desselben sah er mit aufrichtiger Freude entgegen und äußerte über ihn in einem Briefe an eine befreundete Seele: „Er wird hier eine schwere Aufgabe haben, aber ich denke, Gott wird mit ihm sein; ich sehe ihm mit vollem Vertrauen entgegen, selbst für den Fall, daß er mir schwere Lasten mitbringen sollte."

Fürstbischof Georg benützte die erste Gelegenheit, die sich ihm bot, der Anerkennung der Verdienste, die Speil seit Jahrzehnten um die Diözese sich erworben hatte, auch nach außen hin Ausdruck zu geben, indem er ihm den Weg zum Eintritt ins Domkapitel ebnete, der am 16. März 1892 erfolgte. Welch dankbaren Beifall er dafür erntete, beweisen die vielen Gratulationsschreiben, die der Neuinstallierte aus den weitesten Kreisen, namentlich aber von seinen früheren Alumnen erhielt und die alle in den verschiedensten Wendungen darlegten, wie wohlverdient diese Auszeichnung sei. — Noch in demselben Jahre erfolgte seine Ernennung zum Konsistorialrate zweiter Instanz, deren Präses er später wurde.

VII.

Dreißig Jahre war er Oberer im Alumnate gewesen, allerdings zehn Jahre bei leerem Hause; gegen 800 Priester hatte

er erziehen helfen, als er am 12. Juni 1894 seines Amtes als Alumnatsrektor enthoben wurde. Vom 1. Juli ab fungierte er als Rat der Fürstbischöflichen Geheimen Kanzlei und am 1. Januar 1895 übertrug ihm das Vertrauen seines Oberhirten das Amt des Generalvikars. Indem er der Diözesangeistlichkeit davon Kenntnis gab, bat er, ihm mit Vertrauen entgegenzukommen und durch treue Mitarbeit ihm sein verantwortungsvolles Amt nach Möglichkeit zu erleichtern, und versprach dafür, es sich angelegen sein zu lassen, das überkommene Amt mit Gottes Hilfe zum Heile der Diözese zu verwalten und die Interessen des Klerus zu fördern. Um dieses Versprechen einzulösen, hat er alle Kräfte des letzten Jahrzehnts seines Lebens eingesetzt und in gewissenhafter, unermüdlicher Arbeit bis zur vollständigen Erschöpfung sich verzehrt.

Trotz der aufreibenden Berufsgeschäfte, die ihn Tag für Tag ununterbrochen in Anspruch nahmen, ermöglichte er es doch, in gewohnter Weise im Beichtstuhle tätig zu sein und den Gottesdienst für den Verein der christlichen Mütter zu halten. Auch die Studien ruhten nicht; freilich bedauerte er, daß er sich ihnen nur in beschränktem Umfange widmen könne.

Schon als Alumnatsrektor hatte er den deutschen Schulbrüdern versprochen, eine ausführliche Biographie ihres Stifters, des seligen Johann Baptist de la Salle zu schreiben. Er sammelte jahrelang ein reiches, vorzugsweise aus französischen Quellen geschöpftes Material und begann mit der Ausarbeitung, die dann, als er Generalvikar geworden, nur sehr langsam vorwärts schritt. Die Beschäftigung mit dem Leben des Seligen brachte in ihm den langgehegten Plan einer Romfahrt zur Reife. In seiner Studienzeit war er 1856 mit seinen Eltern auf einer Reise durch Oesterreich bis Oberitalien gekommen und hatte Padua und Venedig besucht. Seitdem zogen seine Gedanken immer wieder über die Alpen. Als nun feststand, daß im Jubeljahre 1900 die Heiligsprechung de la Salles stattfinden solle, beschloß er, der Sehnsucht seines Herzens zu genügen, und unternahm Anfang Mai die Reise nach Rom. Dort weilte er drei Wochen unter dem gastlichen Dache des deutschen Campo santo, wo er sich ganz heimisch fühlte. Trotz der Schwäche seiner Füße, die sich damals schon geltend machte, war er unermüdlich in der Besichtigung der Merkwürdigkeiten und Herrlichkeiten, die das antike und christliche Rom in so reicher Fülle bietet. Mit dem lebhaftesten Interesse erinnerte er sich später stets an alles, und immer wieder äußerte er sich dankbar freudig, daß es ihm noch in seinem Alter vergönnt gewesen, die ewige Stadt zu besuchen und Leo XIII. ins Auge zu schauen. Am 24. Mai wohnte er der Heiligsprechungsfeier in

St. Peter bei und erhielt dann noch von befreundeter Hand als wertvolles Material für die Lebensgeschichte des neuen Heiligen die gedruckten Akten des Beatifikations- und Kanonisationsprozesses. Wie auf der Hinreise Bologna, so besuchte er auf der Rückreise Florenz und Mailand.

Als drei Jahre später sein Oberhirt nach Rom reiste, vermittelte dieser ihm die Erhebung zur Würde eines infulierten Prälaten und apostolischen Protonotars. Die Ehrung, die ihn überraschte und tief rührte, fand freudigen Widerhall in der ganzen Diözese. Noch eine Ehrung, die ihn sehr freute, ward ihm am 70. Geburtstage zuteil. Seine Alumnen, die schon bei seinem Weggange aus dem Alumnate sein Oelporträt für das Rituszimmer gestiftet hatten, überreichten ihm zum Ausdruck dankbarer Verehrung und unvergänglicher Liebe eine kostbare, künstlerisch ausgestattete lateinische Adresse mit einer bedeutenden Summe, für einen von ihm zu bestimmenden charitativen Zweck. Alle noch lebenden Alumnen, die er gebildet, waren unterschrieben.

Als er diese Adresse in Empfang nahm, war seine Kraft bereits gebrochen und am vorausgegangenen Neujahr hatte er um Enthebung vom Generalvikariate gebeten. Zunächst war ihm ein Urlaub auf unbestimmte Zeit gewährt und er benützte denselben zu einem längeren Gebirgsaufenthalt; da aber eine wesentliche Besserung nicht eintrat, wiederholte er das Entlassungsgesuch. Sein Oberhirt willfahrte demselben durch das ehrenvolle Schreiben vom 5. August 1905: „Leider kann ich mich der traurigen Notwendigkeit nicht länger entziehen, Ihrem wiederholten Wunsche nach Enthebung von Ihrer Stelle nachzugeben. Indem ich Ew. Hochwürden daher aus dem Amte des Generalvikars der Diözese Breslau hiermit entlasse, spreche ich Ihnen für die treue Unterstützung, die mir Ihre unbegrenzte Pflichttreue und unermüdliche Sorge in der Leitung der Diözese gewährt hat, meinen herzlichsten Dank aus und wünsche, daß der Uebertritt in den Ruhestand dazu beitragen möge, Ihr Leben und Ihren bewährten Rat der Diözese noch länger zu erhalten."

VIII.

Durch die Ruhe wurde der Kranke wenigstens so weit gekräftigt, daß er an der Lebensgeschichte des heiligen Johann Baptist de la Salle weiterarbeiten und die Arbeit, zu seiner eigenen freudigen Ueberraschung, vollenden konnte. Freilich mußte er einer fremden Hand sich bedienen, die sein Diktat niederschrieb und dann auch die Korrektur des Druckes besorgte.

Es war ihm eine freudige Genugtuung, das Werk Sr. Eminenz zum silbernen Bischofsjubiläum widmen zu dürfen. Sein Buch ist, wie für den Heiligen, den es behandelt, so auch für ihn selbst ein Ehrendenkmal. Er war so recht geeignet, das innere aszetische Leben de la Salles zu verstehen und entsprechend zu schildern, und es ist ihm trefflich gelungen, die Lichtgestalt desselben auf dem dunklen Hintergrunde der beständigen Kämpfe und Trübsale, die ihm menschliche Kurzsichtigkeit, jansenistische Verkehrtheit und neidische Selbstsucht bereiteten, zu zeichnen. Besondere Sorgfalt hat er verwendet, den wichtigen Abschnitt kirchlicher Schul- und Erziehungsgeschichte, den das Leben und Wirken de la Salles in sich begreift, zur Darstellung zu bringen. Das Buch ist ein würdiger Abschluß der literarischen Tätigkeit des Verfassers, der darin in der ihm eigenen edlen Sprache reichen Stoff zur Belehrung und Erbauung bietet.

Wie bereits berichtet, war es ihm im letzten Lebensjahre auch vergönnt, seine Exhorten für Klosterfrauen noch einmal herauszugeben. Er begann sodann, seine Lebenserinnerungen zu diktieren, kam aber leider über die Studienzeit nicht hinaus. Die Altersschwäche machte immer mehr sich geltend, und weder der lange Aufenthalt an der Ostsee noch die aufopferndste Sorgfalt des Arztes konnten eine Besserung erzielen. Hände und Füße versagten schließlich den Dienst und er, der im Leben jeden unmittelbaren Dienst für seinen Körper streng zurückgewiesen hatte, war nun hilflos fremden Händen preisgegeben. Es war ergreifend, den sonst so ernsten Mann, der sich in strenger Zucht zu halten verstand, über seine Hilflosigkeit weinen zu sehen. Erleichtert wurde ihm die traurige Lage durch die treue Pflege, die unermüdete Opferwilligkeit ihm leistete. Eine große Tröstung war es ihm auch, daß sein Oberhirt ihn wiederholt besuchte und ihm die herzlichste Teilnahme bewies. Den wirksamsten Trost schöpfte er aus übernatürlicher Quelle. Zu der Hilflosigkeit kamen große körperliche Schmerzen und innere beängstigende Kämpfe, aber der lebendige Glaube, der sein Leben zu einem vorbildlichen Priesterleben gemacht hatte, erwies sich auch am Ende siegreich und verklärend und gab diesem Leben den harmonischen Abschluß.

Wie die geistlichen, so waren auch seine zeitlichen Angelegenheiten geordnet. Rechtzeitig hatte er ein echt priesterliches Testament gemacht; in ihm kamen die Grundsätze zum Ausdruck, nach denen er sein ganzes Leben hindurch gehandelt hatte. Obgleich ihm selbst die Not des Lebens, die im Mangel irdischer Güter ihren Grund hat, nicht nahe trat, so hatte er doch viel Verständnis für die Not anderer und sein Leben ist ein be-

ständiges Almosengeben gewesen. Noch unmittelbar vor seinem Tode ließ er alles Geld, welches er übrig hatte, verteilen; in seiner Schwäche konnte er nur mit Mühe die Namen der Empfänger nennen. Die Summen, die er in kleineren Gaben und sehr oft in großen Beträgen gespendet, würden erstaunliche Resultate ergeben, wenn er sie gebucht hätte. Für seine Person hatte er wenig Bedürfnisse; nur seiner Bibliothek brachte er bedeutende Opfer, und mit einer gewissen Vorliebe kaufte er große Werke, namentlich auch aus der Kunstliteratur. An dieser Bibliothek hing aber auch sein Herz, und dennoch entäußerte er sich ihrer. Er hatte sie für die Dombibliothek bestimmt. Schon seit langer Zeit veranlaßte er allmählich ihre Ueberführung und drang auf Beschleunigung, als seine Krankheit eine ernste Wendung nahm. Von Büchern war bei seinem Tode nur noch das Brevier in seinem Besitze.

Seit er gebrechlich geworden, hatte er in seiner Hauskapelle zelebriert, seit die Gliedmaßen den Dienst versagten, wohnte er vor dem Altare sitzend dem heiligen Opfer bei und empfing an den Sonn- und Festtagen, schließlich fast täglich die heilige Kommunion. Am Lätare-Sonntag ließ er sich unmittelbar nach der heiligen Messe vor dem Altare die heilige Oelung spenden. Einige Tage später schien sein Ende zu nahen. Zwar überstand er die augenblickliche Gefahr, aber sein Leben war fortan ein beständiger Todeskampf. In einer Stunde der Erleichterung erzählte er dem an seinem Bette sitzenden Franziskanerpater, daß er sich in der Jugend mit dem Gedanken getragen habe, in den Franziskanerorden zu treten, und die Folge der Unterredung war, daß er sich auf dem Sterbebette noch in den dritten Orden aufnehmen ließ. Alle Gnaden, welche die Kirche für ihre sterbenden Kinder bereit hat, waren ihm gespendet, durch die Vermittelung seines Freundes, des Prälaten de Waal, hatte er vom Heiligen Vater den Apostolischen Segen zu seiner großen Freude empfangen. Für den Karfreitag, den Todestag des heiligen de la Salle, erwartete er seinen eigenen Tod, indes erst am Morgen des Karsamstags, den 30. März 1907, entschlief er sanft unter den Gebeten und Segnungen der Kirche. Wie die Osterglocken ihn 72 Jahre vorher beim Eintritt ins Leben begrüßt hatten so erklangen sie nun auch bei seinem Austritt und läuteten ihm den Anbruch des ewigen Ostermorgens ein.

Als junger Priester hatte er in der Kapelle der Armen Schulschwestern zu Oppeln an einem Ostersonntage in der Exhorte ausgerufen: „Lasset uns gehen und mit ihm sterben! . . . Kommt und lasset uns mit ihm auferstehen! . . . Wehe mir, weil meine

Wanderschaft verlängert worden! Wann werde ich erscheinen vor deinem Angesichte? Wie ein Hirsch nach den Wasserquellen, so lechzt meine Seele nach dir; gesättigt werde ich, wenn deine Herrlichkeit erscheinen wird! . . . Mein Mund redet und mein Herz zittert, denn wann werde ich solche Auferstehung feiern?" — Sein 49jähriges gesegnetes Priesterleben berechtigt zu der Hoffnung, daß das Sehnen seines Herzens bereits gestillt war, als seine irdische Hülle am 3. April in der Domherrengruft der Kathedrale beigesetzt wurde.

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
6703 S
001-006703-00-0
ZBIORY ŚLĄSKIE